

Blätter

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

№ 33.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Distrikt.

1915.

Das Haus ohne Spiegel.

Novellette von Richard v. Wurmb.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Adele v. Randen erzählte ganz reizend aus ihrer Jugendzeit. Sie hatte ein erstaunlich gutes Gedächtnis, nannte Namen und gab in jedem einzelnen Fall Jahr, Tag und Stunde an.

Sie hatte allen Glanz des Lebens gekostet. Ihr Vater war Oberzeremonienmeister gewesen, in seinem Hause hatte sich die vornehme Welt getroffen, auch der König und die Königin waren oft seine Gäste gewesen. Helene aber war die Tochter eines armen Landarztes und hatte noch dazu ihre Eltern früh verloren. Nun klangen die Erzählungen des alten Fräuleins wie Berichte aus einem Märchenlande in ihre Ohren.

Endlich rief sie aus: „Oh, wie glücklich waren Sie doch!“

„Glücklich? Ja, das Leben brachte mir keine Enttäuschungen, und das liegt daran, daß ich das Leben stets verstand.“ Dann lächelte sie und freute sich über die Aufmerksamkeit, mit der das junge Mädchen zuhörte. „Wir werden uns ineinander einleben,“ sagte sie zuversichtlich.

Als es Abend wurde, wollte sie Musik hören. Aber ja nicht Wagner, denn von dem wollte sie nichts wissen, er war ihr stets unverständlich gewesen. Ihrer Ansicht nach bestand seine Kunst in einem Gewirr von Tönen und immer wiederkehrenden Motiven, und sie glaubte allen Ernstes, die meisten Leute gingen nur in seine Opern, weil es die Mode verlangte. Aber Mozart, den liebte sie, Karl Maria v. Weber war ihr Entzücken, und in den Liedern Franz Abts lag ihrer Meinung nach mehr Sinn und Poesie als in allen modernen Tonwerken zusammen. „Diese drei haben die Musik völlig erschöpft,“ sagte sie, „alles Melodische stammt von ihnen.“

Helene schüttelte den Kopf und dachte wieder: Schrullen!

Da sagte die alte Dame: „Ich lebe in der Vergangenheit, deshalb kann ich auch die Gegenwart nicht hochschätzen.“

Warum das alles schweigend hinnehmen? Nein, die gute alte Jungfer war auf Abwege geraten, man mußte ihr helfen. Das junge Mädchen sagte also sehr bestimmt: „In der Vergangenheit leben, das ist kein Leben, sondern ein Träumen. Das mag schön sein, aber es ist nicht gut.“

„Ich würde krank vor Sehnsucht werden, wenn ich mir das versagen wollte. Ich würde wahrscheinlich sterben, wie eine Blume stirbt, der man die Sonne raubt.“ Dann öffnete die alte Dame eine Kommode. Dort lagen Stöße alter Noten, obenauf ihre Lieblingslieder.

Das junge Mädchen spielte auf dem schönen alten Flügel. Und während Mozarts weiche Melodien erklangen, dachte auch Helene an die Vergangenheit. Wie schwer war ihr nicht das Leben geworden, wie leicht dem alten Fräulein! Ein himmelweiter Unterschied lag zwischen ihnen. Und es mußte wunderhübsch gewesen sein — damals vor fünfzig, sechzig Jahren, ganz anders als heute, wo die Leute nur für fauchende Automobile und Geldverdienen schwärmen. Ach, und der Kampf ums Dasein war damals auch nicht so rücksichtslos gekämpft worden!

Da fiel ihr plötzlich ein, daß sich jetzt ihr Leben ändern könne. Diese lebenswürdige alte Jungfer verlangte ja nur ein wenig Aufmerksamkeit und Hingabe von ihr, denn alle wirtschaftlichen Sorgen trug die Köchin. Und der Gehalt war sehr anständig. Eine Liebe ist der anderen wert, warum sollte sie ihr also nicht den Gefallen tun und sie nach Belieben träumen lassen? Was lag auch daran, wenn solch ein altes Menschenkind blieb, wie es war? Nein, Hofmeistern und gute Lehren erteilen war hier nicht angebracht und übrigens — hätte sie denn dazu ein Recht gehabt? Nein, es wäre anmaßend gewesen.

Während sie das alte Fräulein zu Bett brachte, fiel ihr der fehlende Spiegel wieder ein.

Weder im Schlafzimmer noch im Toilettenzimmer war einer, wahrscheinlich gab es im ganzen Hause keinen. Warum? Natürlich eine Schrulle! Sie überlegte. Sollte sie darum bitten? Aber nein, sie wollte sich hier einleben, es mußte auch ohne Spiegel gehen. —

Als sie am anderen Morgen aufwachte und sich in dem großen Himmelbett mit den blauseidenen Vorhängen behaglich streckte, wurde ihr erst das neue Glück ganz offenbar. Wie eine Prinzessin wohnte sie hier. Ja, dies Witwenhaus war ein Paradies! Die alte Jungfer aber glich ganz und gar einer jener guten Feen, die jede Gestalt annehmen können, und deren Aufgabe es ist, den Menschen angenehme Überraschungen zu bereiten. Dann dachte sie auch an den kleinen corpulenten Neffen und seine Straßenpredigt. Lächerlich! Der Mann hatte absolut keine Berechtigung, ihr Befehle zu erteilen. Und nun nahm sie sich vor, doppelt aufmerksam und zuvorkommend gegen ihre Herrin zu sein. Wie harmonisch konnte sich das Zusammenleben gestalten! Und Dank verdiente sie sich auch damit, Dank, vielleicht einmal einen klingenden Dank, wenn der Tod an die Tür des Witwenhauses pochte. Aber das sollte noch lange nicht geschehen.

Schon an diesem Tage fand sie Gelegenheit, ihre guten Vorsätze zur Tat werden zu lassen.

Nach dem Essen brachte die alte Dame ein vergilbtes Zeitungsblatt und bat sie, es ihr vorzulesen.



Admiral Anton Haus,
der Chef der österreichisch-ungarischen Kriegsmarine. (E. 132)
Phot. G. Plehner, Wien.

im Witwenhause keine Bücher gab, welche zu kaufen. Aber die meinte, um zu lernen wäre sie zu alt geworden, und Schilberungen von Menschen und Verhältnissen, die ihr völlig gleichgültig seien, könnten sie nicht befriedigen. So blieb eben nur die Vergangenheit.

Oft war es aber doch sehr anregend, und Helene horchte auf, wenn die alte Dame von Vällen, Toiletten und Schmutz sprach; aber die Lebensbeschreibung dieses oder jenes Kavaliere, der mit der jungen Adele Randen getanzte hatte, ließ sie kalt. Dafür kamen dann und wann kleine hübsche Geschichten vor, intime Vorgänge aus Hofkreisen, die nicht in die Öffentlichkeit kommen, oder es fiel ein Name, den sie schon einmal gelesen hatte, ein Diplomat, ein General, ein Prinz erschien und schloß ihr von neuem Anteil ein.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Unsere Bilder. — Admiral Anton Haus ist der Chef der österreichisch-ungarischen Kriegsmarine, die 16 Schlachtschiffe, 3 große Kreuzer, 11 kleine Kreuzer, 25 Torpedofahrzeuge, 51 Hochseetorpedoboote, 40 Torpedoboote und 11 Unterseeboote zählt. Er hat seinen Amtssitz im Kriegshafen Pola. Schon die bisherigen Erfolge gegen Italien beweisen, daß durch ihn die Flotte Österreich-Ungarns zu einem Kriegswerkzeug höchster Leistungsfähigkeit herangebildet worden ist. — Eine sehr beträchtliche Verstärkung haben die Maschinengewehrabteilungen im Verlauf des Krieges erfahren. Ursprünglich stütz die Unterstützung der Infanterie in offener Feldschlacht bestimmt, sind sie jetzt vielfach in die Schützengräben der Westfront eingebaut worden. Ebenso wurde ihre Ausgestaltung den besonderen örtlichen Verhältnissen angepaßt. Beispielsweise werden in gebirgigen Kampfgebieten die Maschinengewehre auf Mauern verladen, da diese eine ruhige Gangart mit großer Ausdauer verbinden. — Vizeadmiral Cunduriotis, der neue Oberbefehlshaber der griechischen Flotte, ist zum Nachfolger des englischen Konteradmirals Kerr ernannt worden, der bisher die griechischen Seestreitkräfte befehligte. Mit der Ernennung Cunduriotis' will sich die griechische Regierung offenbar die freie Verfügung über ihre Flotte sichern. — Bei der Einfahrt in den Hafen von Riga gewährt die Stadt mit ihren Türmen einen höchst anmutigen Anblick. Riga ist Petersburgs Riga, das gegen 300 000 Einwohner zählt, die bedeutendste russische Handels- und Industriestadt an der Ostsee. Sie erstreckt sich an beiden Ufern der Düna und liegt 11 Kilometer von ihrer Mündung in den Rigaer Busen entfernt. In den rund 400 Fabriken werden Wagen, Metallwaren, Maschinen, chemische Erzeugnisse und Zigarren hergestellt. Die Ausfuhr umfaßt Butter, Eier, Getreide, Flachs, Holz und Häute. — Oberst Dr. phil. und ing. h. o. Wilhelm Groener, der Chef des deutschen Feldbahnwesens, ist in Anerkennung seiner unermüdbaren Arbeit für die hohe Leistungsfähigkeit unserer Eisenbahnen in militärischer und wirtschaftlicher Hinsicht von der Technischen Hochschule in Stuttgart ehrenhalber zum Doktor-Ingenieur ernannt worden. Oberst Groener stand seit 1912 der Eisenbahnabteilung des Großen Generalstabes als Chef vor. Beim Ausbruch des Krieges wurde Oberst Groener zum Chef des Feldbahnwesens im Großen Hauptquartier ernannt. Für den Osten wurde ein zweiter Chef bestimmt, der jedoch dem Chef im Großen Hauptquartier unterstellt ist.

Wie eine Kunstpause entstand. — Der berühmte Schauspieler Schröder in Hamburg pflegte als König Lear nach der Szene, in der er seine Töchter Goneril und Regan verflucht, eine Kunstpause zu machen, die von den Zuschauern dahin ausgelegt wurde, daß sie die tiefe innere Erschütterung des Königs widerspiegeln sollte.

Als der Weimarer Schauspieler Böttiger im Jahre 1795 Hamburg besuchte, sah er Schröder in der Rolle des Lear. Böttiger empfand die Pause als eine bewundernswürdige schauspielerische Feinheit. Er drückte dies nach der Vorstellung auch Schröder aus und fragte ihn dann: „Wie sind Sie eigentlich darauf gekommen?“

„Oh“, erwiderte Schröder, „das ging sehr einfach zu. Als ich vor längerer Zeit den König Lear spielte und gerade meine Töchter verflucht hatte, bemerkte ich, daß in der Kulisse eine Falterze umgefallen war und die Leinwand einzündet hatte. Ich war vor Schreck zuerst starr, dann aber konnte ich dem Theaterarbeiter, der in der Kulisse stand, aber die Gefahr nicht sah, zuraufen: „Halt, siehst

du das Feuer nicht?“ Die Pause, die dadurch in meinem Spiel entstand, wirkte auf das Publikum außerordentlich, und seitdem mache ich sie immer.“ Diese auf so eigentümliche Weise entstandene Kunstpause ist später auch von anderen großen Schauspielern eingehalten worden. [Th. S.]

Henne und Ei. — Über die Frage, ob die Henne eher gewesen sei als das Ei, hat man einst viel nachgedacht, wie man in den Abhandlungen des Athenäus im zweiten Buche der Tischgespräche und ebenso bei dem Macrobius in seinen Saturnalien nachlesen kann. Dieser gibt den Vorzug der Erstgeburt eigentlich weder der Henne noch dem Ei und läßt die Sache unentschieden. Er versagte folgendes merkwürdige Gedicht:

Ohne Ei gibt's keine Henne,
Ohne Henne gibt's kein Ei;
Ist das Ei ein Kind der Henne,
So ist die ein Kind vom Ei.
Als uns ward die erste Henne,
Als uns ward das erste Ei,
Ward uns da zuerst die Henne,
Oder ward zuerst das Ei?
Muß der Ferkel Ei und Henne
Urbeginnen von dem Ei?
Schwankender Verstand bekenne,
Daß dies ewig Rätsel sei!

[G. L.]

Die Schleimwege der Wassertiere. — Ein sonderbarer Anblick ist es, Wassertiere an der Wasseroberfläche kriechen zu sehen. Die Sohle des Fußes ist dann nach oben gekehrt, während das Gehäuse nach unten hängt. Man glaubte bisher, daß die Ausbuchtung des Fußes zu einem Nachen die Schnecken schwimmend mache und nun das Ausstrecken des Fußes die Fortbewegung mit sich brächte.

Neuere Untersuchungen haben aber gezeigt, daß das Fortkriechen der Schnecken an der Wasseroberfläche auf andere Weise zustande kommt. Die Schnecken sondern nämlich aus den Hautdrüsen des Fußes einen zähen Schleim ab, der auf dem Wasser schwimmt. An diesem Schleim heftet sich die Sohle des Fußes an. Durch das Ausstrecken des vorderen Fußteiles und das Nachrüden des hinteren kriechen dann die

[Th. S.]

Bedenklich.



Ich bin sonst stark wie ein Ochse und hab an Hunger wie ein Wolf, an Durst wie ein Fisch — aber bei Nacht muß ich schlafen wie ein Rabe.

— Ja, mein Lieber, bei diesem Zustand würde ich Ihnen schon raten, einen Tierarzt zu befragen.

Schnecken an diesen Schleimwegen fort. Verschiedene Arten, wie die Blasen-schnecken, ziehen außerdem, wenn sie sich auf den Grund fallen lassen, von den Schleimwegen einen Schleimfaden nach unten, an dem sie wie an einem Kletterseil später auf und ab steigen.

Somonym.

„Geliebtes Weib, fort reißt Du!
Rätselhaft hab' ich keine Ruh'
Und bin — das glaube sicherlich,
Die Erst' und Zweite oft um Dich!
So schreibt der junge Ehemann:
„Und außerdem, was sang' ich an?
So sehr ich's bin, so wenig ist
Die Wirklichkeit es, wenn fern Du bist!“

Auflösung folgt in Nr. 34.

Wesfel-Rätsel.

Mit W spricht es: Verweile!
Mit S hat's immer Eile,
Mit L will es beschwören,
Mit F heißt es entbehren,
Mit K gefüllt von Dingen,
Mit M mit Windesflügeln,
Mit C soll es vergieren,
Mit T klingt's beim Verühren.

Auflösung folgt in Nr. 34.

Auflösung des Buchstaben-Rätsels in Nr. 32:

Nejeda.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Carl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Wie das erste waren Dolmetscher. Der König beabsichtigte zur Feier des Geburtstages der Königin eine große Parade abzuhalten, der Kronprinz wurde aus Rom zurück erwartet, eine Polakdame war plötzlich erkrankt und der Kammerherr v. Handesleben zur persönlichen Dienstreise bei seiner Majestät eingetroffen. Dann kam ein Artikel, der sich mit den politischen Beziehungen Hannovers in Ostpreußen befaßte, und endlich das große Ereignis des Tages, nämlich das Gastmahl beim englischen Gesandten, und daß die Kaiserliche Suite v. Kanten unter den Schönen die Schönste getroffen sei. Als Sultana hatte sie die Herzen der Männer bezaußert, eine Sultana in schwerer Seide mit Perlen und Diamanten. Endlich folgten die Todesanzeigen, die Geburten, Trennungen und anderen Angelegen.

Das alles war vor hundert Jahren gedruckt worden. Die alte Dame war überaus lebhaft. Ihre sonst etwas matten Augen blühten, und alle Augenblicke unterbrach sie die Lesüre. An jeden Namen knüpfte sie eine kleine Erzählung, unermüdlich holte sie die Toten aus ihren Gräbern und zeigte sie dem jungen Mädchen, so wie sie damals gewesen, damals beim englischen Gesandten — alles ganz genau, sogar die kleine Karte über dem linken Auge des Gulatensittichs, die er in einem Duell davongetragen hatte. Undach war sein Name getroffen. Was der König gesagt, und warum die Königin so frühlich gelacht hatte, wußte sie auch. Aber der König und die Königin lagen doch schon seit dreißig Jahren still und kamen in ihrer Kammer, und von allen den Herren und Damen lebte nur noch sie, die Königin des Festes. Und doch tat sie, als ob alle diese Menschen noch auf Erden wandelten und nächstens wieder beim englischen Gesandten tanzten und lachen würden.

So erzählte die alte Dame und sah unter ihrem Bilde aus der Jugendzeit. Das war ein gar schlauer Kaktus, er stimmte das junge Mädchen traurig, und Tränen wie glänzende Perlen rannen über ihre Wangen.

Die alte Dame sah sie nicht, sie sah nur die Vergangenheit.

Es war dunkel geworden, als sie sich plötzlich erhob und eine Kerze anzündete. Dann führte sie Helene Martin in ein Zimmer, in dem rings an den Wänden hohe Schränke standen. Einen davon schloß sie auf. Da hing das Kleid der Sultana, Karoladrot und Silber.

„Prachtvoll!“ rief Helene entzückt, denn so etwas Kostbares hatte sie noch nie gesehen. „Und das hier, was ist das?“

Es war ein Domino aus Goldbrokat, innen grüne Seide. Die alte Dame nahm ihn heraus, schlüpfte gewandt hinein und drehte sich hin und her, damit das Prunkstück recht zur Geltung käme. „Darin hab' ich mit dem Kronprinzen getanzt,“ sagte sie.

Das junge Mädchen riß die Augen weit auf. „Wie muß einem jamute sein, wenn man mit einem Kronprinzen tanzen darf! Da muß man sich wohl ganz anders benehmen als im gewöhnlichen Leben?“

„So,“ sagte die alte Dame und vernickte sich tief. „Und wenn der König kommt — so.“ Und wieder vernickte sie sich, noch tiefer und ehrerbietiger. Dabei erhaschte aber das Mädchen auf ihren Lippen, ihr Gesicht nahm einen automatenhaften Ausdruck an. Das sah geistert und unnatürlich aus, denn sie gab sich offenbar Mühe, die Jugend wieder hervorzuzaubern. Das junge Mädchen dachte: Komödie und eine unwürdige Hahn! Niemand kann die Vergangenheit lebendig machen. Sie ist tot — tot! Schon lange! Schon lange!

Die Komödiantin aber war glücklich. Sie lachte, es klang manchmal ein wenig schall, aber die alten Augen strahlten dabei.



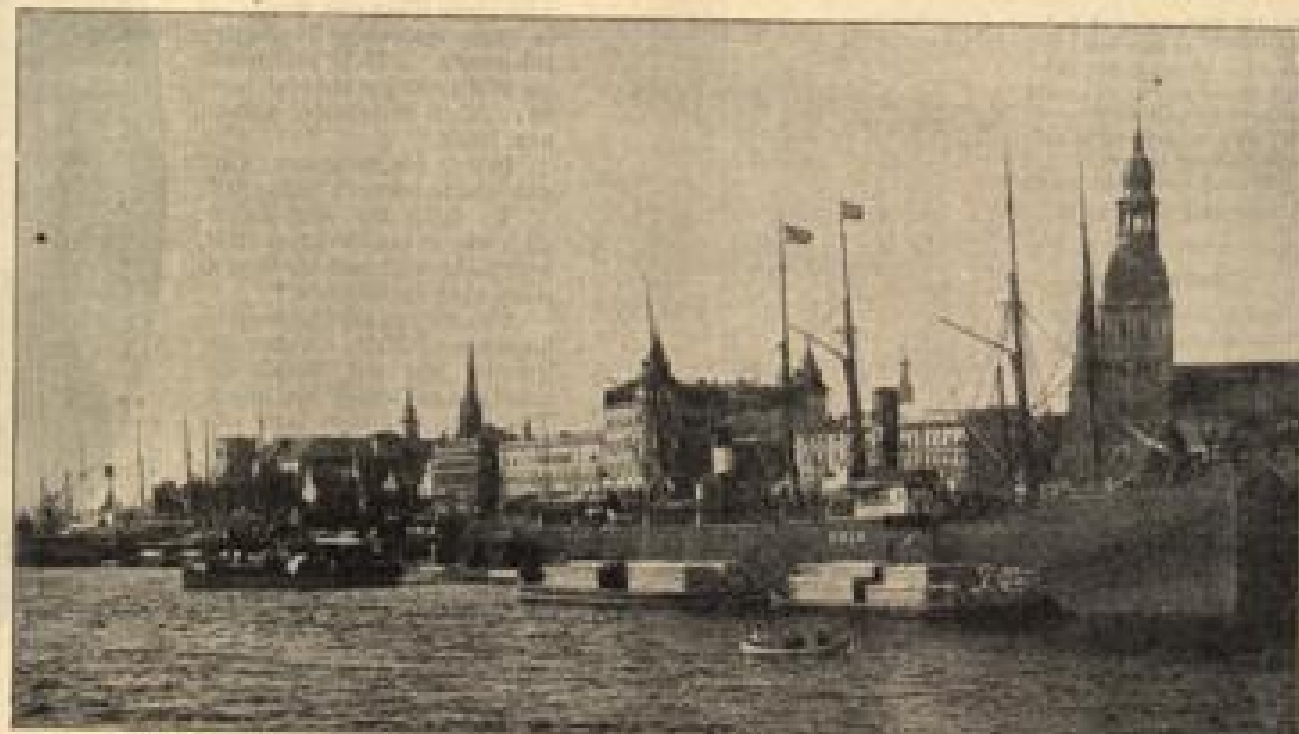
Vizeadmiral Gumbert, bei einer Oberbefehlshaber der preussischen Flotte. (S. 130) Bild: Berlin (National-Anzeiger) v. 1. 9. Berlin.



Preussische Kavallerie-Regiment mit ihren Reitern. (S. 130) Bild: H. Weyling, Berlin.

Und so wie es an diesem Tage getroffen war, war es am nächsten und am übernächsten. Sie lebten vor fünfzig, sechzig Jahren und waren immer mitten unter Toten. Die Gegenwart verschwand.

Manchmal schalt sich Helene eine Räuberin und dachte: Ist das nicht ein sinnliches Dasein! Aber dann gedachte sie wieder ihrer guten Vorsätze und gab sich der Vergangenheit mit Eifer hin. Sie



Von Helene von Riga. (S. 130) Bild: Berliner Tageblatt, Berlin.



Oberst Dr. phil. und Ing. hoo. v. Störmer, bei der preussischen Kavallerie. (S. 130) Bild: H. Weyling, Berlin.

malte sich diese Vergangenheit in glänzenden Farben aus und suchte sich einzubilden, damals mitgelebt zu haben. Oft gelang es ihr auch, ja manchmal war es, als ob ihre Seele sich verwannte. In solchen Augenblicken dachte sie nicht mehr, wie es ihrer Natur nach eigentlich selbstverständlich gewesen wäre, sondern ihre Gedanken schienen das Echo einer anderen Seele zu sein. Diese andere Seele aber war die der alten Jungfer.

Und immer wieder las sie ihre alten Zeitungen vor, Notizen von Schriftstellern, deren Namen längst vergessen, und Briefe von Leuten, die längst begraben waren. Dabei entrollte die alte Dame ihr ganzes Leben vor den Augen der Gesellschaft. Vollständig war sie gewesen — jahrelang, und Küche hatte sie aufgestellt, große und kleine. Einmal hatte sie wirklich heiraten wollen, aber sich noch im letzten Augenblick bedacht. Nein, sie hätte ihm nicht treu sein können! „Nicht treu?“ fragte das junge Mädchen erbaunt. Sie konnte man schon vor der Hochzeit auf solche Gedanken kommen!

Die alte Dame lachte. „Was für eine piehlbürgerliche Frage!“ rief sie. „Es war treu oder untreu sein sollen, bestimmt unter Temperament. Er hat sich übrigens getötet und war bis zu seinem Tode ein toller Kavallerist.“

Helene seufzte und fand, daß sie sich in dieser fremden Welt hier nie würde heimlich fühlen können. Und jedesmal, wenn ihr das wieder klar wurde, ärgerte sie sich über dies dumme Traumlernen und meinte dann, die Gegenwart biete so viel des Neuen, Interessanten, daß man die Vergangenheit nicht nötig hätte.

Ein paarmal verhasste sie auch, diese Weisheit anzuhängen, aber die alte Dame verhielt sich stets abnehmend. Nein, sie gehörte ganz der Vergangenheit an, die Gegenwart konnte ihr nichts bieten.

„Auch Ihre Familie kann das nicht?“ fragte das junge Mädchen.

„Meine Familie? Sie ist tot bis auf den Resten und seine beiden Söhne. Die Jungen kenne ich wenig, denn er läßt sie in einem Berliner Institut erziehen, aus Grundlos sagt er, aus Bescheidenheit sage ich. Er hat überhaupt schrecklich moderne Anschauungen. Am liebsten spricht er von der heiligen Pflicht der Menschen, nämlich der Pflicht gegen sich selbst. Die sagt er so auf: Denke möglichst wenig, ich sei und triff noch besser und ärgere dich nicht! — Dann kommt denn er aber doch an seine Seele, das heißt er geht an den großen Feiertagen in die Kirche und lächelt sich eine Stunde lang vor dem lieben Gott. Auch die Gesellschaft fürchtet er, und darunter versteht er die paar Landjunker über

in der Gegend, die mit ihm Skat spielen, und wenn er sie nicht fürchtet, würde sein Lebenswandel noch trostloser sein. Aber ich — wie verschieden bin ich nicht von ihm! Mein Glück gleicht einem immergrünen Baume, es magelt tief und tief in der Vergangenheit. Die Stämme des Lebens haben es nicht gerührt. Ja, Traum und Leben ist bei mir eins!“

Sie schloß eine Heile und faltete die Hände im Schoß auf dem grünen glänzenden Seidenstoffe. Die Gesellschaft an den Wänden blühte auf der gelben helligen Haut. Es sah aus, als läge dort eine Krone —

Und wieder vergingen einige Tage. Helene gab sich Mühe, der alten Dame den Willen zu tun und das Traumlernen möglichst in Wirklichkeit umzuwandeln. Aber mit jeder Stunde wurde es ihr klarer, daß mit einer Traumwelt zu tun haben kein erträgliches Dasein sei. Fremde Traumwelt miträumen! Ja, wenn es noch die eigenen wären!

Eines Tages suchte sie die alte Dame zu betrogen, Zeitungen und Zeitschriften zu halten, und da es